

Ariana Franklin  
DIE TEUFELSHAUBE

Ariana Franklin

# DIE TEUFELSHAUBE

Roman

Aus dem Englischen von  
Ulrike Wasel und  
Klaus Timmermann

Droemer

Originaltitel: The Serpent's Tale  
Originalverlag: Bantam Press, London

*Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)*

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweißfolie sind  
PE-Folien und biologisch abbaubar.  
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



Copyright © 2008 by Ariana Franklin  
Copyright © 2008 der deutschsprachigen Ausgabe bei Droemer Verlag.  
Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: Corbis / Bettmann / FinePic, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-19740-0

2 4 5 3 1

*Für  
Dr. Mary Lynch,  
M.D., FRCP, FRCPI, Kardiologin*

*Mein im wahrsten Sinne des Wortes  
von Herzen kommender Dank*

## PROLOG

Das Echo der beiden Männerstimmen, das durch die unterirdischen Gänge hallte, klang einerseits verzerrt, erweckte aber andererseits den Eindruck einer geschäftlichen Besprechung. Was auch zutraf. In gewisser Weise.

Ein Mörder erhielt Anweisungen von seinem Auftraggeber. Der, so fand der Mörder, die Dinge unnötig verkomplizierte, wie das bei seinen Auftraggebern öfter der Fall war.

Es war immer dasselbe. Da sie sich nicht zu erkennen geben wollten, tauchten sie derart maskiert oder verhüllt auf, dass ihre Anweisungen kaum zu verstehen waren. Da sie nicht mit dir gesehen werden wollten, fand das Treffen irgendwo draußen in einer gottverlassenen Gegend oder in einem stinkenden Keller wie diesem statt. Und sie waren nervös, weil sie Angst hatten, du würdest sie nach der Übergabe der Anzahlung niederstechen und das Weite suchen.

Wenn sie doch nur begreifen würden, dass ehrenwerte Mörder, wie er einer war, zuverlässig sein *mussten*. Seine berufliche Reputation hing davon ab. Es hatte seine Zeit gedauert, aber nun sprach es sich mehr und mehr herum, dass »Sicarius« – ein lateinisches Pseudonym, das er sich selbst gegeben hatte – ausgezeichnete Dienste leistete. Ob man es nun mit »Mörder« oder mit »Dolch« übersetzte, der Name war gleichbedeutend mit der sauberen Beseitigung von politischen Gegnern, Ehefrauen, Gläubigern et cetera, wobei seine Auftraggeber stets über jeden Verdacht erhaben blieben.

Zufriedene Kunden empfahlen ihn an andere in ähnlich prekärer Lage weiter, wenngleich meist in vermeintlich scherzhafter Form: »Du könntest diesen Burschen gebrauchen, den man Sicarius nennt«, sagten sie beispielsweise. »Er soll für Schwierigkeiten, wie du sie im Moment hast, genau der Richtige sein.«

Und falls ihr Gegenüber dann nachfragte: »Ich weiß es natürlich nicht mit Sicherheit, aber ich habe gehört, er soll in einem Wirtshaus in Southwark zu finden sein, The Bear, glaube ich.« Oder im Fillola's in Rom. Oder im La Boule in Paris. Oder wo auch immer er gerade seine Dienste anbot.

Diesen Monat war es Oxford. In einem Keller, der durch einen langen Tunnel mit dem Gewölbe eines Gasthofs verbunden war. Ein Diener mit Maske und Kapuze – so was von unnötig – hatte ihn hergeführt und dann auf einen roten Samtvorhang gedeutet, der vor einer Ecke gespannt worden war, damit der Kunde sich dahinter verbergen konnte. Der Vorhang hob sich auffällig von den schimmeligen Wänden und dem feuchten Dreck auf dem Boden ab. *Verdammt*, die Stiefel waren bestimmt hin.

»Und der ... Auftrag wird Euch keine Schwierigkeiten bereiten?«, fragte der Vorhang. Die Stimme dahinter hatte äußerst präzise Anweisungen gegeben.

»Die Begleitumstände sind ungewöhnlich, Mylord«, sagte der Mörder. Er sprach sie immer mit »Mylord« an. »Normalerweise hinterlasse ich ungern Beweise, aber wenn das Euer Wunsch ist ...«

»Allerdings, aber ich meinte Euer Gewissen«, sagte der Vorhang. »Fürchtet Ihr nicht die Verdammnis Eurer Seele?«

Aha, jetzt waren sie also wieder an dem Punkt angekommen, wo die Kunden sich moralisch über ihn stellten. Er war der gemeine Verbrecher von niedriger Geburt, der das Messer

schwung, sie dagegen die reichen Verbrecher, die nur den Auftrag erteilten.

Er hätte antworten können: »Es ist ein Broterwerb, und noch dazu ein guter, Verdammnis hin oder her, jedenfalls besser, als zu verhungern.« Er hätte antworten können: »Ich habe kein Gewissen, ich setze Maßstäbe, denen ich gerecht werde.« Er hätte sogar antworten können: »Und was ist mit der Verdammnis *Eurer* Seele?«

Aber sie bezahlten für ihren Überlegenheitswahn, also hielt er sich zurück. Stattdessen sagte er heiter: »Von hoher oder niedriger Geburt, Mylord. Päpste, Bauern, Könige, Knappen, Ladys, Kinder, ich beseitige sie alle – und stets zum selben Preis: fünfundsiebzig Mark in Gold als Anzahlung und hundert nach getaner Arbeit.« Der immer gleiche Tarif war Teil seines Erfolgs.

»Kinder?« Der Vorhang war schockiert.

Oje. *Selbstverständlich* Kinder. Kinder erbten. Kinder standen dem Stiefvater im Weg, der Tante, dem Bruder, dem Cousin, jedem, dem das Vermögen zufallen würde, sobald der kleine Fratz aus dem Weg geräumt war. Kinder waren seine beständige Einkommensquelle. Und schwieriger zu beseitigen, als man glauben mochte ...

Er sagte lediglich: »Vielleicht könntet Ihr noch einmal die Anweisungen wiederholen, Mylord.«

Den Kunden zum Reden bringen. Herausfinden, wer er ist, um ihn aufspüren zu können, falls er versuchen sollte, sich vor der Abschlusszahlung zu drücken. Denn wer sich nicht an die Vereinbarung hielt, starb einen Tod, der nicht nur quälend einfallsreich war, sondern hoffentlich auch eine Warnung für zukünftige Kunden.

Die Stimme hinter dem Vorhang erläuterte erneut, was sie bereits gesagt hatte. Der Tod sollte an dem und dem Tag, an dem

und dem Ort, auf die und die Weise herbeigeführt werden, dieses sollte zurückgelassen, jenes mitgenommen werden.

Es geht ihnen immer um Genauigkeit, dachte der Mörder müde. Mach es auf diese Weise, mach es auf jene. Als wäre das Töten eine Wissenschaft und nicht etwa eine Kunst.

Dennoch, in diesem Fall hatte der Kunde den Mord bis ins Detail geplant, und er verfügte über intime Kenntnisse der Lebensumstände des Opfers. Da hielt man sich am besten an die Vorgaben ...

Also lauschte Sicarius dem Kunden aufmerksam, nicht den Anweisungen, die hatte er sich schon beim ersten Hören eingeprägt, sondern auf das Timbre der Stimme, achtete auf Formulierungen, die er wiedererkennen würde, wartete auf ein Husten, ein Stottern, das den Sprecher später in einer Menschenmenge verraten konnte.

Während er zuhörte, schaute er sich um. Der Diener, der im Schatten wartete, lieferte keine Anhaltspunkte. Er hatte sich vorsichtshalber in einen Allerweltsumhang gehüllt, und seine bebende Hand ruhte – wie niedlich – auf dem Heft eines Schwertes, das in seinem Gürtel steckte, als wäre er nicht schon zwanzigmal tot, ehe er es ziehen könnte. Ein jämmerlicher Aufpasser, aber wahrscheinlich das einzige Geschöpf, dem sein Kunde traute.

Der Keller als Treffpunkt hingegen ... war zumindest klug gewählt, das musste der Mörder dem Kunden lassen. Es gab drei Ausgänge, und einer davon war der lange, unterirdische Gang, durch den er vom Gasthof aus hergeführt worden war. Die anderen beiden mochten überallhin führen. Zur Burg vielleicht oder – er schnupperte – zum Fluss. Fest stand lediglich, dass er sich irgendwo in den tiefsten Gedärmen Oxfords befand. Und Gedärme waren lang und gewunden, wie der Mörder sehr wohl wusste, da er schön öfter welche freigelegt hatte.



Natürlich war der Keller während des Stephen-gegen-Matilda-Krieges gebaut worden. Der Mörder dachte beklommen an die zahllosen Tunnel, mit denen England während des dreizehn Jahre währenden, unglückseligen und blutigen Bürgerkriegs im wahrsten Sinne des Wortes unterminiert worden war. Oxford, diese strategische Kostbarkeit an der Stelle, wo die wichtigsten Nord-Süd- und Ost-West-Routen des Landes die Themse überquerten, hatte schrecklich gelitten. Bei Belagerung und Gegenbelagerung hatten die Menschen wie Maulwürfe Gänge gegraben, um hinein- und hinauszugelangen. Eines schönen Tages, dachte er – und gebe Gott, dass es nicht heute war –, würde die ganze Stadt in den Wurmlöchern versinken, die man in ihre Grundfesten gebohrt hatte.

Oxford, dachte er. Eine Stadt, die überwiegend auf König Stephens Seite gestanden hatte, und somit auf der falschen. Zwanzig Jahre später hegten die Verlierer noch immer einen tiefen Groll gegen Matildas Sohn Henry Plantagenet, den endgültigen Sieger und König.

Der Mörder hatte während seines Aufenthaltes hier reichlich Informationen gesammelt – es zahlte sich stets aus, zu wissen, wer mit wem ein Hühnchen zu rupfen hatte und warum –, und er hielt es durchaus für möglich, dass sein Kunde zu denjenigen zählte, die noch immer wegen des Krieges verbittert waren, und der Auftrag daher ein politischer war.

Wenn ja, konnte es gefährlich werden. Gier, Lust, Rache; die Motive waren ihm einerlei, aber politische Kunden waren meist von hohem Stand und neigten dazu, ihre Beteiligung an der Tat zu verschleiern, indem sie einen weiteren Mörder dungen, um den ersten, also *ihn selbst*, zu töten. Das war stets lästig und hatte lediglich zur Folge, dass noch mehr Blut floss, allerdings nie seines.

Ah-*ha*. Der unsichtbare Kunde hatte sich bewegt, und einen

winzig kleinen Moment lang hatte seine Stiefelspitze unter dem Vorhang hervorgelugt. Ein Stiefel aus feinstem Hirschleder, wie seine eigenen, und neu, vielleicht erst kürzlich in Oxford gefertigt – ebenfalls wie seine eigenen.

Es wäre also angebracht, einmal bei den hiesigen Stiefelmachern vorbeizuschauen.

»Dann sind wir uns einig?«, fragte der Vorhang.

»Wir sind uns einig, Mylord.«

»Fünfundsiebzig Mark, sagtet Ihr?«

»In Gold, wenn Ihr die Güte hättet, Mylord«, sagte der Mörder noch immer heiter. »Das Gleiche gilt für die hundert, nach getaner Arbeit.«

»Also gut«, sagte der Kunde und wies seinen Diener an, den Beutel mit dem Honorar zu überreichen.

Und dabei unterlief ihm ein Fehler, den weder er noch sein Diener bemerkte, den der Mörder indes höchst interessant fand. »Gib Master Sicarius den Beutel, mein Sohn«, sagte der Kunde.

Ja, das Klimpern von Goldmünzen, als der Beutel überreicht wurde, war kaum weniger befriedigend als die Tatsache, dass der Mörder jetzt den Berufsstand seines Kunden kannte.

Und er war verblüfft.

## KAPITEL EINS

Die Frau auf dem Bett war nicht mehr imstande, zu schreien. Bis auf das Trommeln ihrer Füße und das Schlagen ihrer Fäuste waren ihre Krämpfe so lautlos, als vollführe sie eine Pantomime der Qual.

Die Fürbitte der drei Nonnen, die bei ihr knieten, hätte gespielt sein können; jede bewegte nur lautlos den Mund, denn jedes Geräusch, sogar das Zischeln eines geflüsterten Gebetes, löste bei der Patientin eine neue Konvulsion aus. Sie hatten die Augen geschlossen, um ihr Leiden nicht mit ansehen zu müssen. Nur die Frau, die am Fußende des Bettes stand, schaute mit ausdrucksloser Miene zu.

Auf dem Bildteppich an den Wänden vergnügten sich Adam und Eva in kerngesunder Unschuld in Flora und Fauna des Garten Eden, während die Schlange im Baum und Gott auf einer Wolke die beiden wohlwollend betrachteten. Es war ein kreisrunder Raum, dessen Schönheit jetzt das grässliche Aussehen seiner Besitzerin verhöhnte: das einst helle Haar, das nun schwarz und schweißverklebt war, die dicken Venenstränge, die sich auf dem ehemals weißen Hals abzeichneten, die Lippen zu einem schauerlichen Grinsen verzerrt.

Was getan werden konnte, war getan worden; Kerzen und brennende Weihrauchgefäße erwärmten ein Zimmer, dessen Rautenfenster und Holzläden fest verschlossen worden waren, damit sie nicht klapperten.

Mutter Edyve hatte sämtliche Reliquiare ihres Klosters God-

stow zu Verfügung gestellt, um der leidenden Frau die Hilfe der Heiligen zukommen zu lassen. Da sie zu alt war, um selbst hinzufahren, hatte sie Schwester Havis, der Priorin von Godstow, erklärt, was zu tun war. Getreu ihren Anweisungen hatte man der Frau das Schienbein der heiligen Scholastika an den wild schlagenden Arm gebunden und ihr aus der Phiole mit der Milch der heiligen Maria einige Tröpfchen auf den armen Kopf geträufelt. Zudem wurde ihr ein Splitter des heiligen Kreuzes in die Hand gelegt, der allerdings während eines Krampfes durchs Zimmer geflogen war.

Bemüht, kein Geräusch zu machen, stand Priorin Havis auf und ging hinaus. Die Frau, die am Fußende des Bettes gestanden hatte, folgte ihr. »Wo geht Ihr hin?«

»Pater Pol holen. Ich habe nach ihm gesandt, er wartet in der Küche.«

»Nein.«

Als strenge, aber hochgeborene Christin begegnete Havis den Elenden mit Langmut, doch bei dieser Frau lief ihr stets ein kalter Schauer über den Rücken. Sie sagte: »Es ist an der Zeit, Dakers. Sie muss die Sterbesakramente empfangen.«

»Ich werde Euch töten. Sie wird nicht sterben. Und ich töte den Priester, wenn er heraufkommt.«

Die Frau sprach monoton und leidenschaftslos, dennoch glaubte ihr die Priorin. Alle Diener waren schon geflohen, aus lauter Angst davor, was Dakers tun würde, falls ihre Herrin starb.

»Dakers, Dakers«, sagte sie – Verrückte sollte man stets mit Namen ansprechen, damit sie sich ihrer selbst entsannen –, »wir dürfen einer Seele, die ihre Reise antritt, nicht den Trost der Letzten Ölung versagen. Schau ...« Sie fasste die Haushälterin am Arm und drehte sie zu dem Zimmer um, wo die Kranke sich erneut aufbäumte. Nur Fersen und Hinterkopf ruhten noch auf dem Bett und bildeten eine Brücke des Leidens.

»Keine sterbliche Hülle kann eine solche Pein ertragen«, sagte Schwester Havis. »Sie stirbt.« Und damit wandte sie sich zur Treppe.

Als sie Schritte hinter sich hörte, umklammerte sie fest das Geländer, um gewappnet zu sein, falls sie einen Tritt in den Rücken bekam. Sie ging weiter, doch sie war erleichtert, als sie unten ankam und hinaus in die weißkalte frische Luft trat, um dann hinüber zur Küche zu gehen, die mit ihren Abzügen für die Feuerstellen der Küche in Fontevrault nachempfunden war und sich wie ein übergroßer Pfefferstreuer einige Meter vom Turm entfernt erhob.

Die Flammen in einer der Feuerstellen waren die einzige Lichtquelle und warfen einen unruhigen Schimmer auf die Laken, die zum Trocknen an Haken befestigt waren, an denen sonst Kräuter und Speckseiten hingen.

Pater Pol, ein verhuschter kleiner Mann und heute Abend verhuschter denn je, hockte auf einem Stuhl, eine dicke schwarze Katze auf dem Schoß, als bräuchte er ihren Trost an diesem Ort. Sein Blick traf den der Nonne und wanderte dann fragend zur Gestalt der Haushälterin hinüber.

»Wir sind jetzt bereit für Euch, Pater«, erklärte die Priorin.

Der Priester nickte erleichtert. Er stand auf, setzte die Katze behutsam auf den Stuhl, tätschelte sie ein letztes Mal, hob dann das Chrismatorium hoch, das zu seinen Füßen stand, und eilte hinaus. Schwester Havis wartete einen Moment ab, ob die Haushälterin mitkam, sah, dass dem nicht so war, und folgte schließlich Pater Pol.

Allein gelassen starrte Dakers ins Feuer.

Der Segen des Bischofs, der vor zwei Tagen zu ihrer Herrin gerufen worden war, hatte nichts bewirkt, ebenso wenig wie der ganze Plunder aus dem Kloster. Der christliche Gott hatte versagt.

Nun denn.

Jetzt war Eile geboten. Sie holte verschiedene Gegenstände aus dem Schrank in ihrem winzigen Zimmer neben der Küche. Als sie zurückkam, murmelte sie vor sich hin. Sie legte ein ledergebundenes Buch mit einem Schloss daran auf den Hackklotz. Darauf kam ein Kristall, dessen Facetten im Feuerschein kleine grüne Lichter durch den Raum flirren ließen.

Sie entzündete sieben Kerzen und träufelte von jeder einzelnen etwas Wachs auf den Klotz, um sie sicher hinstellen zu können. Die Kerzen bildeten einen Ring um das Buch und den Kristall und spendeten ein ebenso ruhiges Licht wie die aus Bienenwachs oben im Turm, nur dass sie nicht so wohlriechend waren.

Der Kessel, der an einer Winde über dem Feuer hing, war mit kochendem Wasser gefüllt, so wie immer in letzter Zeit, weil die Laken aus dem Krankenzimmer ständig gewaschen werden mussten. So viele Laken.

Die Frau vergewisserte sich, dass die Wasseroberfläche brodelte. Sie sah sich nach dem Deckel für den Kessel um, einer großen, sauber gelochten Holzscheibe mit einem geschwungenen Eisengriff in der Mitte, fand ihn und stellte ihn vorsichtig auf den Boden zu ihren Füßen. Aus den verschiedenen Feuereisen an der Herdstelle, Holzzangen, Spieße und so weiter, suchte sie sich einen langen Schürhaken aus und legte ihn ebenfalls neben den Deckel auf den Boden.

»Iggsi-biddsi«, murmelte sie, »sischnu schischnu, adonei-manuei, iilam, piilam ...« Für den Ahnungslosen mochte es sich wie der Hüpfreim eines Kindes anhören, andere jedoch hätten die bewusst verfälschten Versionen der heiligen Namen Gottes in den verschiedensten Glaubensrichtungen herausgehört.

Dakers bückte sich unter den Laken hindurch, ging zu dem Stuhl, auf dem Pater Pol gesessen hatte, und hob die Katze auf,

wiegte und streichelte sie, wie er zuvor. Es war eine gute Katze, eine verdienstvolle Mäusefängerin, die einzige, die sie hier zuließ.

Sie trug das Tier zur Feuerstelle, strich ihm mit einer Hand ein letztes Mal übers Fell und griff mit der anderen nach dem Deckel für den Kessel.

Noch immer leise vor sich hin murmelnd, warf sie die Katze ins kochende Wasser, legte rasch den Deckel auf und hielt ihn so lange fest, bis sie den Schürhaken durch den Griff geschoben hatte.

Einen kurzen Moment lang klapperte der Deckel gegen den Schürhaken, und ein greller Schrei piffte durch die Deckellöcher. Dakers kniete sich auf den Rand der Feuerstelle und übergab ihr Opfer dem göttlichen Herrn.

Wenn Gott versagt hatte, war es Zeit, den Teufel um Hilfe zu bitten.

Gut achtzig Meilen Luftlinie gen Osten half Vesuvia Adelia Rachel Ortese Aguilar zum ersten Mal einem Kind auf die Welt – oder versuchte es zumindest.

»Pressen, Ma«, sagte die älteste Schwester des Ungeborenen hilfsbereit an der Seite stehend.

»Sag ihr doch so was nicht«, entgegnete Adelia. »Sie darf erst pressen, wenn es so weit ist.« In dieser Phase der Geburt hatte die arme Frau wenig Einfluss auf die Dinge.

Und ich auch nicht, dachte Adelia niedergeschlagen, ich hab doch keine Ahnung.

Es ließ sich schlecht an. Die Wehen zogen sich nun schon eine Ewigkeit hin, und der Mutter, einer tapferen Frau aus dem Sumpfland, gingen allmählich die Kräfte aus.

Draußen auf der Wiese sang Mansur unter den aufmerksamen Blicken von Adalias Hund den anderen Kindern – die allesamt

ohne Schwierigkeiten und nur mit Hilfe einer Nachbarin und eines Brotmessers geboren worden waren – Wiegenlieder aus seiner Heimat vor, und es verriet einiges über das Ausmaß von Adalias Verzweiflung, dass sie sich in diesem Augenblick weder an seiner Stimme erfreute noch an dem befremdlichen Umstand, die Molltöne einer engelsgleichen arabischen Kastratenstimme im englischen Sumpfland zu hören. Sie konnte nur das Durchhaltevermögen der leidenden Frau auf dem Bett bewundern, die ein gekeuchtes »Das iss schön« herausbrachte.

Der Ehemann ließ sich nicht verzaubern. Er verbarg sich und die Sorge um seine Frau im unteren Teil der Hütte bei der Kuh. Seine Stimme drang die Holzterappe herauf ins Obergeschoß – teils als Heuboden, teils als Wohnraum genutzt –, wo die Frauen kämpften. »Das hat nie so lang gedauert, wenn Goody Baines sie auf die Welt geholt hat.«

Schön für Goody Baines, dachte Adelia. Aber bei der Geburt dieser Kinder hatte es eben auch keine Komplikationen gegeben, und es waren einfach zu viele gewesen. Später würde sie darauf hinweisen müssen, dass Mistress Reed in zwölf Jahren neunmal entbunden hatte; ein weiteres Kind würde sie wahrscheinlich umbringen, falls das bei diesem nicht schon geschah.

Aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt dafür, und vor allem für die Mutter in den Wehen musste sie Zuversicht verströmen, deshalb rief sie munter: »Dann seid froh, dass ich jetzt hier bin, Mann, und sorgt dafür, dass immer reichlich Wasser kocht.«

Ich, dachte sie, eine Anatomin und noch dazu eine Ausländerin. Mein Fachgebiet sind Leichen. Ihr habt allen Grund, Euch Sorgen zu machen. Wenn Ihr wüsstet, dass ich nur einmal bei einer Geburt dabei war, und da war ich die Gebärende, Ihr würdet schlottern vor Angst.